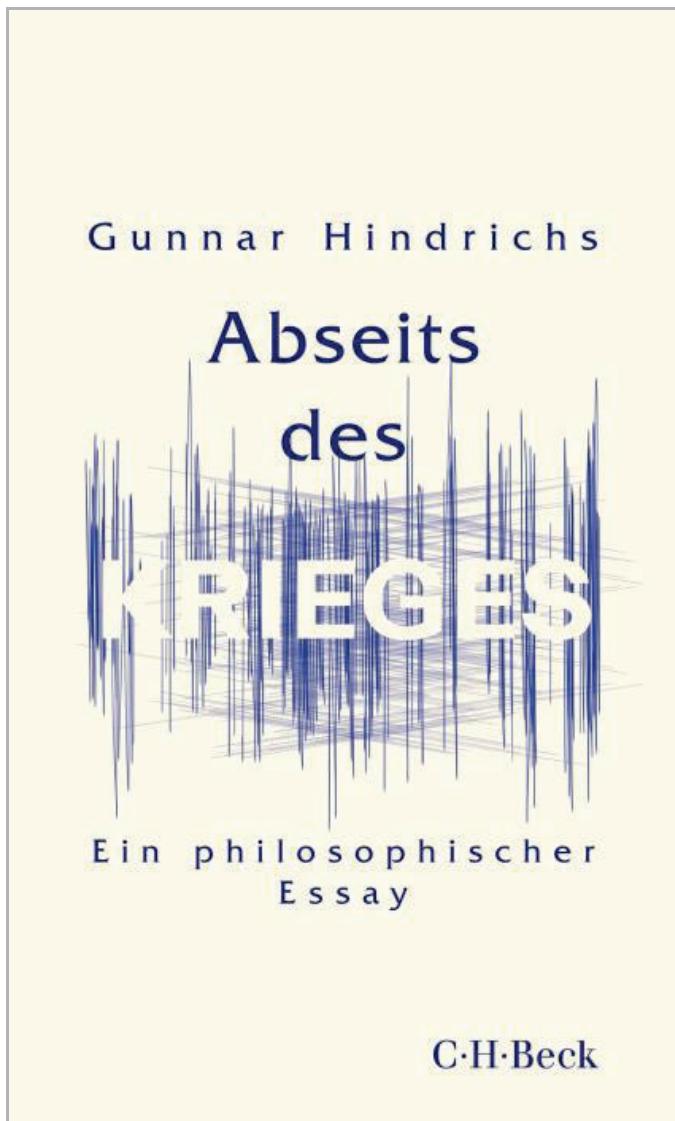


C.H.BECK  
WWW.CHBECK.DE

## Unverkäufliche Leseprobe



## Gunnar Hindrichs **Abseits des Krieges** Ein philosophischer Essay

2024. 126 S.  
ISBN 978-3-406-81457-0

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/36288719>

© Verlag C.H.Beck oHG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

C·H·Beck

PAPERBACK



Gunnar Hindrichs

Abseits des

KRIEGES

Ein philosophischer Essay

C.H.Beck

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2024

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Umschlaggestaltung: geviert.com, Michaela Kneißl

Umschlagabbildung: geviert.com

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier  
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 81457 0



verantwortungsbewusst produziert

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

# Inhalt

Vorwort 7

- I. Weltgeschichte 11
- II. Recht 19
- III. Macht 29
- IV. Befreiung 37
- V. Selbsterhaltung 47
- VI. Helden 57
- VII. Institutionen 65
- VIII. Angst 77
- IX. Religion 87
- X. Militarismus 97

Nachwort 109

- Anmerkungen 113
- Register 125



## Vorwort

Der Krieg ist ein Spektakel: sowohl in seiner Diskussion als auch im militärischen Geschehen. Um das zu erkennen, muss man nicht auf Guy Debords seltsame Lehre einer Gesellschaft des Spektakels zurückgreifen. Es genügt das offene Auge. Ihm zeigt sich: Kriegshandlungen, Kriegsanalysen, Kriegsdiskussionen erfolgen heute spektakulär – mit Haupt- und Staatsaktionen, Geheimoperationen, Ränkespielen, Rededuellen, mit guten wie bösen Stars und Sternchen. Dass Menschen sterben, füttert dieses Schauspiel.

Dem verweigern sich die folgenden Reflexionen. Sie vollziehen sich abseits des Krieges. Ihr Ziel ist die Auseinandersetzung mit dem, was Krieg heute ausmacht. Hierfür müssen sie die Eigenbestimmtheit des Krieges unter den Bedingungen unserer Zeit formulieren. Denn eine Philosophie *des* Krieges, die gibt es nicht. Aber es lassen sich Erwägungen anstellen, die die kriegerische Gegenwart unter grundsätzlichen Gesichtspunkten betrachten und so «ihre Zeit in Gedanken erfassen» (Hegel). Solche Erwägungen erteilen keine Anweisung, was zu tun sei. Vielmehr suchen sie zu begreifen, was ist. Entsprechend geht es den folgenden Reflexionen statt ums Sollen um Einsicht: um Einsicht in die Fluchlinien, in denen der Krieg unserer Gegenwart – der Krieg der «Zeitenwende» – steht. Mehr kann eine Philosophie, die um ihre Voraussetzungen und Grenzen weiß, nicht leisten. Aus den Reflexionen Schlüsse aufs Handeln zu ziehen, wäre dann die Aufgabe politischer Urteilskraft.

Für dieses Ziel hat die Philosophie geistigen Abstand vom Krieg zu nehmen. Das ist leichter gesagt als getan. Denn ein Kennzeichen des Krieges der «Zeitenwende» besteht darin, dass in ihm die Zivilgesellschaft selber sich angegriffen sieht. Darum identifiziert sie sich mit der angegriffenen Partei und neigt dazu, sich nicht identifizierende Stimmen als Parteigängerinnen der gegnerischen Kriegspartei zu verstehen. Das ist ebenso wirksam wie eigentümlich. Denn eigentlich sind das Zivile und der Krieg Gegensätze. Diesen Unterschied verwischt die Selbsteinberufung der Zivilgesellschaft. Sie weiß sich jetzt als Kriegspartei, als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln – sie weiß sich als Kriegszivilgesellschaft. Dadurch wird sie ein Integrationsraum im Sinne des Krieges. Spontan und ungezwungen, aus sich heraus, springen ihr Agon und ihr Diskurs der bellizistischen Zweckfunktionalität zur Seite. Ihr Versprechen, den Friedensanspruch des Zivilen zu verwirklichen, vergessen sie hingegen.

Das macht es der philosophischen Reflexion des Krieges schwer. Ihr Medium ist ja der Diskurs und der Agon, und wenn deren zivilgesellschaftlicher Raum selber als Kriegspartei auftritt, dann zergeht dieses Medium. Um es zurückzugewinnen, muss sich die philosophische Reflexion abseits des Krieges vollziehen. Abseits des Krieges – das heißt zweierlei. Erstens hält sich die Philosophie nicht an die Vorgaben der Kriegsparteien, auch nicht an die Vorgaben ihrer zivilgesellschaftlichen Reflexe. Stattdessen spiegelt sie die Sachverhalte von der Seite aus und sucht sie auf Begriffe zu bringen. Nur so entzieht sie sich der Selbsteinberufung des Denkens. Zweitens aber läuft die Philosophie auch Gefahr, ins Abseits *gestellt* zu werden – oder sich selber ins Abseits zu stellen. Denn weil sie den kriegszivilgesellschaftlichen Diskurs unterbricht, droht sie aus dem Bereich dessen zu geraten, was diskursiv Sache ist. Das bleibt ihr nicht äußerlich. Der philosophischen Reflexion geht es ja nicht um Selbstvergewisserung im Winkel. Es geht ihr um die Sache selbst – die als Sache immer auch die Sache anderer darstellt. Solche Sachlichkeit lässt sich nicht privatisieren. Not-

wendig tritt sie in den Raum des Miteinandersprechens und Miteinanderhandelns ein. Darum formuliert die Wendung «abseits des Krieges» sowohl die Möglichkeitsbedingung philosophischer Kriegsreflexion als auch deren schiefe Bahn.

Aus dieser Zwickmühle gelangt man nicht heraus. Man muss sie aushalten: in der Hoffnung auf Gehör durch andere. Eines allerdings ist festzuhalten: sich abseits des Krieges zu bewegen bedeutet keine Neutralität, keinen Schutz im Winkel, keinen sicheren Ort. Zwar wissen sich die hier dargebotenen Reflexionen nicht als Kriegspartei. Aber sie wissen sich als Partei. Deren Name lautet Antimilitarismus. Das ergibt sich bereits aus dem Gesagten. Denn wenn das Abseits des Krieges den Ort seiner philosophischen Reflexion bildet, und wenn zugleich deren zivilgesellschaftlicher Raum vom Krieg besetzt worden ist, dann besitzt diese Reflexion keine andere operative Bestimmtheit, als sich dem Zugriff des Krieges entgegenzustellen. Das heißt, sie negiert ihn. So muss sie parteilich sein: nicht im Sinne einer emotionalen Entscheidung für oder gegen etwas, sondern im Sinne einer Sachlichkeit, deren Abseitigkeit sie zum Gegensatz macht.

Hinter den folgenden Überlegungen steht daher das Nein zum Krieg. Im Grundtext der europäischen Kriegsreflexion, dem Werk des Thukydides über den Peloponnesischen Krieg, wird der Krieg ein «gewalttätiger Lehrer» genannt, der die Stimmung der Menschen gemäß der Lage zum Einklang bringe. Das gilt wohl noch heute. Allerdings ist mit jener Bezeichnung zugleich ein befreinendes Moment verbunden. Max Weber sah in dem Verfahren des thukydideischen Geschichtswerkes ein Beispiel des okzidentalnen Rationalismus vorliegen: einer Vernunft, die in die Entzauberung der Welt mündet. Und in der Tat nehmen die Worte des Thukydides dem Krieg seinen Zauber. Sie entlarven ihn als gewalttätigen Einstimmer unseres Denkens, Handelns und Fühlens. Wer aber dem Krieg seinen Zauber nimmt, der nimmt ihm zugleich seine Macht. Bei aller Problematik des okzidentalnen Rationalismus könnte hierin sein Gutes liegen. Mit der Entmythologisierung des

Krieges – dem Aufweis seiner integrativen Stimmungsfunktion – schwächt er dessen Maßgabe. Abseits des Krieges zu denken möchte daran teilhaben.

In diesem Horizont also wäre der folgende Essay zu lesen. Er verfährt in neun miteinander verknüpften Reflexionen über die Grundfaktoren des Krieges heute sowie in einer Abschlussreflexion, die der allgemeinen Gesellschaftsfunktion dieser Faktoren nachgeht. Sein Nachwort spricht dann den impliziten Antimilitarismus des Ganzen aus: um sich dem Ziel des Nachdenkens, dem Frieden, anzunähern.<sup>1</sup>

## I. Weltgeschichte

Die Weltgeschichte sei das Weltgericht, sagte Hegel.<sup>1</sup> Eine zweifelhafte Gleichung. Seit zwei Jahren wird die europäische Lage vom Krieg in der Ukraine bestimmt. Und mit Blick auf ihn klingen Worte wie diese seltsam: «Herrlichkeit des individuellen und des Volkslebens, Selbständigkeit, Glück und Unglück der Staaten und der Einzelnen haben in der Sphäre der bewußten Wirklichkeit ihre bestimmte Bedeutung und Wert und finden darin ihr Urteil und ihre, jedoch unvollkommene Gerechtigkeit. Die Weltgeschichte fällt außer diesen Gesichtspunkten.»<sup>2</sup> Hier werden Geschichtsprozesse über die Lebenslage der Menschen gestellt. Diese besitzen keinen Rechtsgrund, gegen jene Prozesse Einspruch zu erheben – ihre endlichen Perspektiven sind zu beschränkt, um den Lauf der Dinge insgesamt beurteilen zu können. Stattdessen spricht die Weltgeschichte das Urteil über Glück und Unglück der Einzelnen: durch ihren nackten Verlauf und in letzter Instanz.

All das könnte auch den Krieg in der Ukraine betreffen. Kriege sind ja geschichtliche Vorgänge. Und mehr noch: der Krieg in der Ukraine erscheint nicht nur als ein Vorgang unter anderen. Man erhebt ihn geradewegs zum weltgeschichtlichen Ereignis. Eine «Zeitenwende» leite er ein, das «Ende einer Ära» zeige er an, eine «epochale Verschiebung» nehme er vor.<sup>3</sup> Die Formulierungen sprechen für sich. Denn Epochen – das sind die Einheiten der großen Geschichte; Ären – das sind deren inhaltliche Bestimmungen;

Zeitenwenden – das sind die Umschläge einer Ära in eine andere. Entsprechend steht der Ukrainekrieg für das Einsetzen eines neuen Zeitalters. Er taktet die Weltgeschichte. Goethe schrieb im Rückblick auf die Kanonade von Valmy: «Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.»<sup>4</sup> Den Krieg in der Ukraine als Zeitenwende zu bezeichnen beansprucht den goetheschen Stand.

Darum landen wir bei Hegels Gleichung. Als weltgeschichtliches Ereignis scheint sich der Ukrainekrieg in sie einzuschreiben. Doch das macht die Gleichung zweifelhaft. Denn der Krieg würde dann jenen historischen Gang mitbestimmen, der über dem Glück und Unglück der Staaten wie der Einzelnen, über der Herrlichkeit des individuellen wie des Volkslebens steht. Anders gesagt: er würde zu den Rechtsmitteln des Weltgerichts gehören, und sein Verlauf und Ausgang würden ein Urteil fällen, gegen das die Betroffenen keinen Einspruch erheben könnten. Gerade umgekehrt: was mit ihnen geschieht, gewölle seinen Sinn als Moment jenes Gerichtsverfahrens. Das ist der Skandal in Hegels Gleichung. Kann die Versehrung, die den Menschen im Krieg widerfährt, tatsächlich als der Faktor einer Weltgeschichte verstanden werden, deren Verlauf das letzte Wort hat: als Weltgericht?

Gehen wir der Frage nach. Zunächst ist festzuhalten: Hegel war ein Denker der Negativität. Entsprechend war ihm deren verkörperte Version, das Leid, nicht fremd. Die Weltgeschichte als letzte Instanz der menschlichen Angelegenheiten zu setzen bedeutet daher nicht: das Leid der Einzelnen erkennen. Allerdings bedeutet es auch nicht: das Leid als solches stehen lassen. Stattdessen soll die Negativität, selbst in ihrer verkörperten, leidvollen Form, innerhalb des geschichtlichen Gesamtzusammenhangs konstruktiv mitarbeiten. Hegel: «[I]ndem wir die Geschichte als [...] Schlachtbank betrachten, auf welcher das Glück der Völker, die Weisheit der Staaten, und die Tugend der Individuen zum Opfer gebracht worden, so entsteht dem Gedanken nothwendig auch die Frage, wem, welchem Endzwecke diese ungeheuersten Opfer gebracht

worden sind.»<sup>5</sup> Ihre Antwort erhält diese Frage durch den Verweis auf den historischen Gesamtzusammenhang. Dessen Lauf bedurfte des Negativen in ihm – und darum geschah es, nicht im Einzelnen, sondern im Ganzen, zu Recht.

Um das sagen zu können, muss man die Geschichte insgesamt als vernünftige Geschichte begreifen. Daran lässt Hegel keinen Zweifel. Er macht klar: «Die Weltgeschichte ist [...] nicht das bloße Gericht seiner Macht, d. i. die abstrakte und vernunftlose Notwendigkeit eines blinden Schicksals, sondern [...] die aus dem Begriffe nur seiner Freiheit notwendige Entwicklung der Momente der Vernunft und damit seines Selbstbewußtseins und seiner Freiheit, – die Auslegung und Verwirklichung des allgemeinen Geistes.»<sup>6</sup> Keineswegs also bildet die Schlachtkarte der Geschichte den Vollzug nackter Macht. Vielmehr gilt es zu erkennen, dass in ihr das Bewusstsein von Freiheit sich gestaltet: etwas Vernünftiges. Es besteht in der Verwirklichung des allgemeinen Geistes. Wird das eingesehen, lässt sich auch das Unheil der Menschen integrieren: als Faktor jener Verwirklichung.

In dieser Hinsicht erhält das Leid seine historische Aufgabe. Weltgeschichtliches Leid verneint nicht einfach das glückliche Leben. Stattdessen geht es über diese Verneinung hinaus, indem es zu einem Zusammenhang beiträgt, der ein wachsendes Freiheitsbewusstsein zur Folge hat. Um das zu erkennen, muss dieser Zusammenhang ins Auge gefasst werden. Das bedeutet: man darf nicht in Einzelperspektiven verharren, auch nicht in leidgetränkten. Vielmehr braucht es den Blick aufs Ganze. Erst er ermöglicht es, in den negativen Momenten deren positiven Beitrag zu erkennen. Eine solche Erkenntnis geschichtlicher Totalität entziffert den «Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit»<sup>7</sup> inmitten von Unheil und Leid.

Nun bedarf all das einer besonderen Formulierung. Man kann sie «Abschlußgedanken»<sup>8</sup> nennen: Gedanken, die das Ganze darzustellen vermögen. Das Ganze der Geschichte aber ist nichts anderes als die – Weltgeschichte. Und jetzt schließt sich der Kreis.

Hegels Gleichung, an der unsere Überlegungen einsetzten, entpuppt sich als die Formulierung eines Abschlussgedankens. Das heißt: man muss die Weltgeschichte denken, um die Funktion des historischen Leids zu begreifen, und umgekehrt wird dann, wenn man diese Funktion begreift, die Weltgeschichte gedacht. Von der Weltgeschichte als dem Weltgericht zu reden, bedeutet hiernach nicht: gewisse Ereignisse rechtfertigen. Stattdessen bedeutet es: Geschichtsprozesse in ihren Gesamtzusammenhang integrieren. In solcher Integration rücken dann die «Herrlichkeit des individuellen und des Volkslebens» sowie das «Glück und Unglück der Staaten und der Einzelnen» in die zweite Linie. So negativ sie sind, so wenig behalten sie das letzte Wort.

Das klingt gut. Werden so nicht die Geschichtsprozesse aus ihrer Beliebigkeit herausgeholt und in einen Sinnzusammenhang gebracht? Und lassen sich dadurch nicht Unheil und Leid – und also auch der Krieg – vernünftig bewältigen?

Allein, vor drei Dingen darf man die Augen nicht verschließen. Erstens ist der Abschlussgedanke eines historischen Gesamtzusammenhangs ein metaphysischer Gedanke. Er geht auf das geschichtlich Absolute. Schließlich steht die Weltgeschichte unter keinen historischen Bedingungen mehr – sie enthält ja alle historischen Bedingungen in sich. Entsprechend bildet sie das Unbedingte in geschichtlicher Gestalt. Darum beinhaltet die Integration des historischen Leids eine implizite Metaphysik. Man muss fragen, welcher Art diese Metaphysik ist. Die Antwort darauf ergibt, zweitens: diese Metaphysik vergisst die Zukunft. Ein Abschlussgedanke über Geschichtsprozesse kann nur bis zu seiner eigenen Gegenwart reichen. Was zukünftig sein wird, überschreitet seine Reichweite. Dann aber denkt er in Wahrheit keinen historischen Gesamtzusammenhang. Schließlich besitzt die Weltgeschichte im Ganzen drei Dimensionen: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Das hatten bereits die Junghegelianer ihrem Meister vorgeworfen: wer die Zukunft übersieht, integriert die Geschichte immer nur vorläufig.<sup>9</sup> Ein vorläufiger Abschlussgedanke aber ist

kein Abschlussgedanke. Er bleibt ein Provisorium. Und wieso dann die von ihm dargestellte Weltgeschichte mehr als nur eine vorläufige Epoche bilden soll, wird unklar.

Drittens schließlich besitzt diese Metaphysik der Geschichte eine eigentümliche Bestimmtheit. Sie versteckt sich direkt in der Formel «die Weltgeschichte ist das Weltgericht». Die Formel stammt aus Schillers Gedicht «Resignation».<sup>10</sup> Und um Resignation geht es – freilich im strengen Sinn. Denn der Titel des Gedichtes bemüht die Frömmigkeitsfigur einer *resignatio ad infernum*, einer Einwilligung in die eigene Verdammnis. Man glaubte: lieber mit Christus in der Hölle als ohne Christus im Himmel; denn einen menschlichen Anspruch auf Erlösung, den gibt es nicht. Hier steigerte sich die fromme Entzagung ins Extrem. Zwar verrät diese Figur ein Fehlverständnis christlicher Eschatologie.<sup>11</sup> Aber für unseren Zusammenhang bleibt: die Resignation gibt den Anspruch auf Erlösung auf. Und genau das führte Hegel mit dem Schillerzitat in das Geschichtsdenken ein. «Die Weltgeschichte ist das Weltgericht» sagt: wir Menschen in unserer Geschichte müssen auf Erlösung von der Geschichte verzichten. Wir unterliegen der Geschichte, ohne dass es einen Gott gäbe, demgegenüber wir den Anspruch erheben könnten, die Geschichtsprozesse in glücklicherer Weise zu lenken. Nur deshalb steht die Weltgeschichte selber nicht mehr vor Gericht, sondern bildet es; nur deshalb spricht sie – und nicht Gott – das höchste Recht über der Menschen Dinge.

Hieraus ergibt sich: Hegels Gleichung, die die Schlachtbank der Geschichte als Arbeit am Freiheitsbewusstsein zu deuten sucht, resigniert vor der Hoffnung, es gebe einen Gesichtspunkt der Erlösung von der Schlachtbank. Was bleibt, ist die Entzifferung geschichtlicher Gewalt als hilfreiches Übel innerhalb einer Weltgeschichte, die im Recht ist und deshalb Recht spricht. Wer die Geschichte vernünftig betrachtet, erkennt diese Vernunft in der Geschichte. Ihr dient nicht zuletzt die Unvernunft des Krieges.

Doch wie gesehen vermag die dazu nötige Metaphysik nur vorläufige Abschlussgedanken zu denken – und also gar keine. Entsprechend kann sie die Grundlage jener Resignation nicht liefern. Stattdessen bläst sie ihre Partialerfassung des Gegebenen, nämlich ihre Erfassung der bisherigen Geschichte vom Standpunkt der Gegenwart, zur Totalerfassung auf. Das schlägt auf die Gleichung von der Weltgeschichte als Weltgericht zurück. In ihr maskieren sich die historischen Gegebenheiten als Recht, und das Recht als historische Gegebenheiten. Beides will ein und dasselbe sein, ohne es zu sein. Denn könnte nicht die Zukunft die bisherige Weltgeschichte verurteilen? Das heißt: die resignierende Metaphysik der Geschichte verfehlt deren wahren Gesamtzusammenhang. Sonst müsste sie die Zukunft zu erfassen suchen – was ihrer Resignation gegenüber dem Gesichtspunkt der Erlösung zuwiderlief.

So wird die Gleichung schal, und die Einheit von Geschichtsprozessen und Recht zerbricht. Die Geschichte lässt sich nicht mehr als Gericht betrachten. Das hat eine eigentümliche Folge: die Einheit von Weltgeschichte und Weltgericht fällt in ihre zwei Seiten auseinander. Entweder man setzt den Vorrang der Geschichtsprozesse, oder man setzt den Vorrang des Rechts. Im ersten Fall gerät die Geschichte zum bloßen Vollzug von Macht, im zweiten Fall zum Exerzierfeld von Normen. Was aber wird dann aus der weltgeschichtlichen Taktung des Ukrainekrieges – was wird aus der Zeitenwende? Das Ergebnis ist klar: sie gerät entweder zum epochalen Machtkampf oder zur entscheidenden Durchsetzung des Rechts.

Heute geschieht genau das. Die einen verstehen den Krieg als Mittel zur Rechtsdurchsetzung gegen einen Unrechtsstaat, die anderen verstehen ihn als Sicherungs- und Verteidigungskampf gegen Expansionsgelüste. Die Theorie internationaler Beziehungen nennt das den Gegensatz von «Idealismus» und «Realismus». Vor Hegels weltgeschichtlichem Konzept zeigt sie unfreiwillig: wir bewegen uns auf nachmetaphysischem Stand, hantierend mit den Zersetzungselementen eines metaphysischen Denkens, ohne sie

zu begreifen noch zu bewältigen. Marx schrieb einmal: «Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden.»<sup>12</sup> Im Fall des Zeitenwendekrieges ist es der Alp einer geschichtlichen Totalität, deren Abschlussgedanke vor hundertachtzig Jahren verendete. Unter seinem Druck beschwört man eine epochale Verschiebung, ohne den Gesamtzusammenhang, den solche Beschwörung erfordert, noch denken zu können: unbegriffenes Echo im Hohlraum der zerbrochenen Formel, die Weltgeschichte sei das Weltgericht.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter:  
[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)